



SCHRUF & STIPETIC

Der goldene Zahn

Tadej Golob

Tadej Golob: Der goldene Zahn

Titel der slowenischen Originalausgabe: Zlati zob

© Mladinska knjiga, Ljubljana 2011

© Schruf & Stipetic GbR, Berlin 2015

www.schruf-stipetic.de

Zur Covergestaltung verwendetes Foto: © Photocreo Bedna-
rek / fotolia Typo: edo / dafont

ISBN: 978-3-944359-36-6

Vervielfältigung und gewerbliche Nutzung nur nach ausdrück-
licher Genehmigung der Schruf und Stipetic GbR.

Tadej Golob

DER GOLDENE ZAHN

Aus dem Slowenischen übertragen von
Ann Catrin Apstein-Müller

schruf & stipetic

Zum Autor

Tadej Golob ist 1967 in Slowenien geboren, wuchs in der Kleinstadt Lenart auf und spielte als Junge für den Fußballclub Maribor. Heute lebt er mit seiner Familie in Ljubljana und arbeitet als Journalist für das slowenische Fernsehen und verschiedene Magazine.

Als Student begann Golob mit dem Bergsteigen. Mittlerweile hat er zwei Achttausender, den Dhaulagiri und den Everest, und diverse andere Berge bezwungen. Sein erstes Buch schrieb er über die Skiabfahrt vom Everest. Inzwischen hat er einige Bücher für Erwachsene und für Kinder geschrieben. Der Jugendroman *Der goldene Zahn* erschien 2011 und ist seinem verunglückten Bergsteigerfreund Dušan Polenik gewidmet.

für Duša

Vor langer, langer Zeit ...

Er lag im Dunkeln auf dem Boden, in einer Staubwolke, die ihm in Nase und Mund drang. Er musste nichts sehen, um zu wissen, dass seine Hände aufgeschürft und schmutzig waren. Er fuhr sich mit ihnen über das Gesicht und den Körper entlang bis zu den Beinen. Sein linkes Bein lag unbeweglich auf dem Boden, in einem Winkel, als wäre es nicht seines, wie abgerissen. Das Blut staute sich darin, und als das Dröhnen um ihn herum vollständig aufhörte und sich die Staubwolke legte, begann das Bein schmerzhaft zu pochen. Er stöhnte und stützte sich auf die Ellenbogen. Nur den oberen Teil des Beins konnte er bewegen, von der Oberschenkelmitte abwärts gehorchte es ihm nicht.

Er schrie auf und sank schwer atmend auf den Boden zurück. Noch vor ein, zwei Minuten hatte ein niedriger, steiler Stollen aus der Höhle ins Freie geführt, doch jetzt war dort oben ein dunkles Nichts. Felsen und Geröll hatten die Öffnung verschüttet, sodass sie selbst für einen gesunden Menschen unpassierbar war, und erst recht für jemanden mit gebrochenem Oberschenkel.

Nur noch ein kleines bisschen, und er würde ins Dunkel driften, dann wäre nichts mehr da. Niemand würde ihn hier herausholen, auch nicht, wenn jemand wüsste, dass er hier lag. Am besten wäre es, wenn er so bald wie möglich das Bewusstsein verlor. Er stemmte sich mit den Händen hoch und beugte sich zähneknirschend zu seinem Bein, hob es am Knie an und drehte es so, dass der Schuh nach oben zeigte. Er stützte es mit Steinen ab, damit es nicht wieder zur Seite kippte. Dann ließ er sich erschöpft zurücksinken und blieb keuchend liegen. Er schloss die Augen und glitt in einen roten Nebel. Nach ein paar Augenblicken ging es ihm besser.

Warum hatte er auch unbedingt hier raufgehen müssen? Warum hatte er nicht auf Komač gehört, als der ihm sagte, er solle die Sache für eine Weile ruhen lassen? Warum hatte er den Stollen nicht

eine Minute früher verlassen? Warum war er ausgerechnet an jenem Tag in die siebzehnte Sohle gegangen? Warum, verflucht, lieber Gott, der du alles siehst und alles weißt, warum nur? Scheiße! Wegen all der gewilderten Gämsen? Wegen des Fluchens? Weil er manchmal, na ja, oft nicht zur Messe gegangen war? Wegen des Weins? Sag es mir! *Du, der du ... wie war das gleich? Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Der du ... wie noch mal? Denn mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank ... und dann, dann ... wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am Jüngsten Tage auferwecken.* Wo er doch das ganze Leben geschuftet und geackert und gegraben hat und fast verreckt ist und die Erde und Felsen, das Blei und Zink und den ganzen anderen Dreck umgegraben hat, ohne etwas davon zu haben? Warum bist du so rachsüchtig? Mistkerl!

Wo hat es auf ihn gelauert, dieses elende Schicksal? *Wem es beschieden ist, erhängt zu werden, der wird nicht ertrinken.* Man konnte nicht im Schacht arbeiten, ohne sich seine Gedanken darüber zu machen. Aber nicht hier, nicht jetzt, noch nicht! Er tastete seine Hosentasche ab und fluchte. Nichts. Komač hatte ihn mal gefragt, warum er immer ein Messer mit in die Grube nahm. »Ich will nicht wie eine Kakerlake unter der Erde sterben. Wenn etwas passiert, schick ich mich lieber selbst zur Hölle.« Und jetzt hatte er es nicht dabei. Weder das Messer noch irgendetwas Ähnliches, und Komač war auch nicht da. Bescheuert, tausend Meter hoch und ein paar Meter tief unter der Erde. *Ertrinken, erhängen ...* Das wäre was, dann wäre es wenigstens schon vorbei.

»Mlekuž«, hatte sie gesagt »Mlekuž, du bist gar nicht so ein Idiot, wie du immer tust.« Und sie hatte gelacht und gelacht, obwohl sie sich im Gasthaus zwischen so alten Kerlen, wie er einer war, abra-ckerte, unter Bergleuten, Wilderern und Gottlosen. Sie waren immer

direkt aus dem Bergwerk ins *Mangart* gegangen, ganz schwarz und schmutzig. Hatten sich hingesetzt, bestellt, geredet, geschrien und sich manchmal auch geprügelt. Dann ließ sich der Erste volllaufen, dann der Zweite, bis alle dasaßen wie in der Kirche. Und sie lachte und lachte, und sie lachte noch jetzt und würde auch dann noch lachen, wenn er nicht mehr war. Große, weiße Zähne und ein Lächeln. Ein helles Lächeln. Wie die Sonne dort draußen.

Sie sagte immer *Tschereschnje*, nicht *Tscheschnje* wie alle anderen, zu den Kirschen, die sie manchmal mitbrachte, wenn sie im Mai nach Hause fuhr, irgendwohin oberhalb von Solkan, weil die Kirschen in Log nicht gut waren, zu sauer und zu klein, zu wenig rot. *Tsche-resch-nje ...*

Zwischen den Felsen, die um ihn herumlagen, spross auf einmal Gras. Er lächelte, obwohl er noch Schmerzen hatte, aber es war, als gehörten die zu jemand anderem. Die grünen Grashalme blühten zu Gänseblümchen auf, zu Hahnenfuß und zu etwas Violetterem und Rotem. Dazwischen floss ein Bächlein, oder es war nur Schnee, der in der Frühlingssonne unter dem blauen Himmel schmolz. Es war schön. Und die Glocken aus Log, waren zu hören. Bim bam, bim bam. Der Wind blies sanft und warm vom Meer her, die Soča entlang ... Frühling. Bim bam, bim bam. Immer lauter, Sie läuteten und läuteten, nicht mehr angenehm, zu laut, nicht mehr zart, sondern schmerzhaft, und der Schmerz war wieder der seine, blies den Himmel und die Sonne fort, die Blumen, den Bach, die Wiese. Ein kühler Wind zog auf und wickelte ihn ein, lähmte ihn. Er konnte sich nicht mehr rühren, nicht die Hände, nicht den Kopf, nicht die Lippen, nicht das zitternde, krampfende Bein, das sich dehnte und knirschte ... kn-irsch-te und dann endlich Ruhe gab.

Das Dörfchen im Gebirgstal schlief. Selbst die letzten Hunde, die für gewöhnlich Krawall machten, wenn die Sonne unterging, waren verstummt. Ein Licht, schwach, kaum bemerkbar, flackerte in einem

der Häuser. In einer kleinen Bretterbude, die sich oberhalb des Flussbetts an den Hang duckte, brannte eine Kerze. Daneben, mit dem Kopf auf dem Tisch und den Händen in den Haaren, saß ein Mann. Ein alter Mann, der am Tisch eingeschlafen war. Dann, als habe ihn jemand aus dem Schlaf gerissen, hob er den Kopf und trat aus dem Licht in den Schatten. Das Flämmchen erleuchtete für einen Moment sein Gesicht. Er war gar kein alter Mann. Grau, das schon, und mit tiefen Falten in seinem unbewegten Gesicht, aber er war nicht so alt, wie man auf den ersten Blick vermutet hätte. Er kehrte mit einer Flasche zurück. Setzte sie an und trank langsam. Trank aus, stellte die Flasche auf den Tisch und legte ein Steinchen daneben, etwas größer als ein Zahn, das jedes Mal, wenn das Licht der verlöschenden Kerze darüberleckte, hell aufleuchtete. Er starrte das Steinchen an und zuckte erst zusammen, als der Wind von draußen, vom Berg, ein merkwürdiges Heulen zu ihm trug.

Viele Jahre später

^ 1 ^

»Tomaž, da, wo ihr hinfahrt, wo ihr klettern geht, ist das auch nicht zu schwer?«

Der blonde Junge verdrehte die Augen. »Ein Klacks. Kaum schwieriger als ein Wanderweg.«

Er hatte gerade seinen Rucksack im Gepäckraum verstaut, der genauso leer war, wie der ganze Bahnhof. Offenbar waren sie die einzigen Passagiere: Tomaž, sein Freund Pero und Tina, die etwas abseits stand. Neben dem Bus parkte ein Pkw, davor standen seine Eltern, die Tina und ihn hergebracht hatten. Über der Haltebucht verwies ein unscheinbares blaues Schild mit weißen Buchstaben auf das Reiseziel: *Kranj – Preddvor - Kranjska Gora – Planica*. Um zehn Uhr vormittags waren es schon dreißig Grad im Schatten, wenn es überhaupt Schatten gab an diesem Busbahnhof, der wirkte, als hätte er die letzten hundert Jahre verschlafen.

»Das hab ich euch jetzt schon bestimmt tausendmal gesagt«, schloss Tomaž.

»Aber Tina fährt mit euch, Tomaž, und wenn deine Schwester dabei ist, dann ...«, begann seine Mutter nochmals.

»Keine Sorge«, unterbrach Tomaž sie. »Die Wand, diese Loška Stena, ist hoch, aber dort, wo wir hinaufwollen, ist sie nicht steil. Grasbewachsen und hundert Jahre alt. Du weißt doch, dass ich Tina nicht zu etwas Gefährlichem mitnehmen würde.«

Er wandte sich zu seinem Freund um, der gerade in den Bus stieg: »Pero, sorry, dass es so gekommen ist.«

»Ist schon okay«, sagte der.

»Was ist okay?« Tina kam näher.

»Nichts, nichts ...«, beschwichtigte Tomaž.

»Ach ja? Wer wollte denn, dass ich mitkomme? Hab ich mich etwa aufgedrängt?«, fragte sie.

Tomaž trat verlegen von einem Fuß auf den anderen. »Ich hab doch gesagt, dass alles okay ist.«

»Wenn es nach mir ginge, wäre ich jetzt am Meer«, fuhr sie fort. »Wenn ich nicht meinem Bruderherz einen Gefallen getan hätte, weil er wollte, dass noch jemand mitkommt. Und ich bin nicht schuld, dass es im letzten Moment anders gekommen ist und eine gewisse Person nun doch nicht dabei ist. Wenn hier jemand ein Opfer dieser Expedition ist, dann bin ich das, also hör gefälligst auf, so ein Gesicht zu machen.«

»Tina!«, sagte die Mutter.

»Ach, lasst mich doch in Ruhe!« Sie verschwand im Bus.

Der Fahrer ließ den Motor an und Tomaž stieg ebenfalls ein.

»Na, dann Hals- und Beinbruch«, sagte sein Vater, immer noch nicht ganz überzeugt, aber die Tür hatte sich schon mit einem leisen Zischen hinter Tomaž geschlossen.

Im Bus war es heiß. Die Klimaanlage kam nur langsam in die Gänge und brachte noch keine spürbare Linderung.

»Einer grantig, der andere stumm, das wird ja eine tolle Reise«, seufzte Tina.

»Mich fragt ja eh keiner«, beschwerte sich Pero.

»Einer grantig, den anderen fragt keiner«, seufzte Tina.

»Pero, entschuldige. So war das nicht geplant«, sagte Tomaž und murmelte etwas von Schicksal.

»Ach so?«, sagte Tina und sang zur Melodie eines Kinderlieds: »Den Grantigen quält das Schicksal, den anderen fragt eh keiner.« Sie ließ die Jungs stehen und steuerte die hinterste Sitzreihe an.

Pero folgte ihr und setzte sich eine Reihe vor sie. »Ich heiße übrigens Pero«, sagte er. »Wenn wir schon zusammen fahren.«

»Und wie heißt du richtig?«

»Pero. Und du bist Tina?«

»Wird wohl so sein. Und jetzt, wenn du nichts dagegen hast, PeroPero, würde ich gern ein bisschen lesen. Damit er«, und sie betonte das *er* so, dass es am anderen Ende des Busses zu hören war, »auch weiterhin in Ruhe grantig, und du, Peropero, oder wie auch immer, weiterhin ungefragt bleiben kannst.« Sie zog ein Buch aus ihrem Rucksack, blätterte darin und wandte sich zum Fenster.

»Ach so«, sagte Pero und kratzte sich am Kopf.

Schweigen breitete sich im Bus aus, begleitet vom Radio, dem Geräusch des Motors und dem Brummen der Klimaanlage.

In Kranj stieg eine Gruppe von Wanderern zu. Sie sahen aus wie aus dem Bilderbuch: in Kniebundhosen und mit dicken Socken, die über den Bergstiefeln umgeschlagen waren. Die werden verrecken, dachte Tomaž. Bei der Hitze werden ihnen die Zehen abfaulen. Einer von ihnen trug sogar rote Socken.

Tomaž grinste. Früher durften nur Bergsteiger rote Socken tragen, die den Aschenbrenner geklettert waren, eine berühmte Route in der Travnik-Nordwand, die die ebenso berühmten österreichischen Brüder Aschenbrenner entdeckt hatten. Als Tomaž und Pero letzten August im Alter von fünfzehn Jahren den Aschenbrenner bewältigt hatten, waren sie anschließend mit roten Socken in den Wandersandalen ins Vereinsheim gegangen. Die anderen hatten sie seltsam angesehen, nur Štef hatte die Augen zusammengekniffen, sich das Kinn gekratzt und durch den Raum, in dem sich an die zwanzig Leute drängten, gerufen: »Ruhe!«

Štef war der Chef, eine Legende in ihrem Bergsteigerverein, obwohl er schon lange nichts Anständiges mehr bestiegen hatte. Er begleitete Gruppentouren und kletterte dort mal einen Dreier. Man sah, dass er es immer noch konnte, wenn er gewollt und um den Bauch herum ein bisschen abgenommen hätte, um wieder nä-

her an den Felsen ranzukommen, wie Pero bei ihrer Aufnahme in den Verein gewitzelt hatte. Damals hatte keiner gelacht, weil Štef immerhin eine Legende war und Pero nur ein Anfänger. Aber Štef hatte nur gegrinst und mit dem Finger auf seinen Kopf gezeitigt: »Das Bergsteigen, du Greenhorn, steckt da drin. Merk dir das, wenn du lange leben willst!«

Und dann musste Tomaž allen Umstehenden erklären, was ein Greenhorn ist, weil er als Einziger Karl May gelesen hatte.

»Hier unten«, hatte Štef damals hinzugefügt und sich an den Bauch gefasst, »sitzt nur das Leben.«

Aber am Tag nach dem Aschenbrenner war Štef sauer gewesen.

»Wir haben ein Problem«, hatte er gesagt, und nur die Jungs mit den roten Socken in den Sandalen wussten, was er meinte.

Fünfzehnjährige Anfänger durften nicht klettern, wo es ihnen gerade passte, auch nicht zu zweit, es sei denn die Chefs genehmigten das Ziel. Den Aschenbrenner hätte ihnen niemand genehmigt, weil das ein Sechser in einer großen, achthundert Meter hohen Wand mit alten, verrosteten und unzuverlässigen Haken war. Unberechenbarer Fels, und das Wetter war, wie es eben in den slowenischen Alpen war, deshalb hatten sie gar nicht erst gefragt. Angemeldet hatten sie den östlichen Grat des Travnik, der kaum ein Dreier war. Immerhin derselbe Berg, dachte Tomaž. Was das anging, hatten sie nicht gelogen. Trotzdem sah er Štef gespannt an.

»Wir haben ein Problem«, wiederholte Štef. »Weil hier nie jemand auf irgendwas hört, jeder macht, was und wie er will, keiner schert sich einen Dreck um irgendwas.«

Er verstummte, wartete ein bisschen. Zwanzig Gesichter sahen ihn an, der Großteil davon Greenhorns.

»Und dann geben sie hier nicht mal mehr einen aus, wenn sie über den Aschenbrenner gekrochen sind!«

Das war's, dachte Tomaž erleichtert und schloss sich Pero an, der bereits Glückwünsche entgegennahm.

»Und wenn sie einen ausgegeben haben und jeder sein Säftchen trinkt, dann unterhalten wir uns darüber, ob das nicht vielleicht die letzte Runde in dieser Abteilung war, falls ich hier noch was zu sagen hab!«, fuhr Štef fort.

Aber das war's nicht gewesen, denn am nächsten Tag, als Štef Feierabend hatte, trafen sie sich auf dem Turnec, da, wo ein paar Felsen aus dem Wald ragten.

»Schaut«, sagte er, als sie auf die Lichtung kamen, auf der sie manchmal Picknicks veranstalteten und an deren Rand ein kleinerer Findling lag, »ich weiß, dass ich euch nicht aufhalten kann. Ich kann euch aus dem Verein werfen, aber dann geht ihr woanders hin oder macht alles auf eigene Faust, was noch schlimmer wäre. Alles, was ich möchte, ist, dass ihr ein wenig auf mich hört, weil ihr nichts verpassen werdet, weil jede Wand wartet.«

Tomaž und Pero hörten aufmerksam zu.

»Ich weiß, dass einen das mit sechzehn, oder wie alt ihr auch seid, überhaupt nicht interessiert und dass man in diesem Alter den ganzen Pudding auf einen Schlag essen muss.«

Pero konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen.

»Aber wem sag ich das! Hier sind die Haken, fangt an. Wenn ihr schon solche Sachen klettert, lernt wenigstens, Haken einzuschlagen. Das ist das Einzige, was euch am Leben halten kann.«

Also schlugen sie Haken ein und verbanden sie zu einem Stand, Štef nickte oder schüttelte den Kopf und gab erst Ruhe, als es dunkel wurde.

»Okay«, sagte er. »Das war gar nicht mal so schlecht. Für Greenhorns.« Er schlug mit aller Kraft mit einem Hammer gegen einen der Haken. Der Hammer prallte ab und der Haken bewegte sich kein bisschen.

»Überhaupt nicht schlecht. Jetzt gehen wir aber zum Kovač und ihr erzählt ein bisschen, wie es auf dem Aschenbrenner war.«

Von alldem hatte der Wanderer mit den roten Wollsocken natürlich keine Ahnung. Wenn er so vor etwa dreißig Jahren im Tamartal aufgetaucht wäre, hätte man sie ihm von den Füßen gezogen. Damals verstand man keinen Spaß. Štef zum Beispiel war ein fanatischer Kletterer gewesen. »Wir haben ein Problem, mein Herr«, hätte er gesagt. »Ihre Socken.«

Aber diese Wanderer fuhren nicht ins Tamartal, sondern auf den Stol, sie würden vor Kranjska Gora wieder aussteigen. Bis dahin musste er ihnen zuhören, weil solche Leute einfach nicht still sein konnten. Als gingen sie auf den Everest.

Vor seinem Nebensitz klemmte eine Zeitung. Er zog sie aus dem Netz und strich sie glatt. Auf der letzten Seite war ein Artikel über einen Stierkampf, bei dem das Publikum den Stier ausgepiffen hatte. Der war daraufhin wie ein Känguru über die Absperrung gesprungen und hatte zweiundzwanzig Menschen niedergetrampelt, bevor man ihn erschoss. Bravo, Stier, dachte Tomaž und blätterte zur Titelseite, auf der ein Bericht über den Überfall auf eine Tankstelle stand. Drei Täter – sie trugen Masken mit Totenschädeln, wie sie an Halloween verkauft werden – hatten das Geld genommen und ohne Grund auf den Kassierer geschossen. Er wurde an der Hand getroffen und erholte sich nun im Krankenhaus von dem Schock.

Ich hatte das Gefühl, dass einer der drei wütend geworden war, weil der Tankwart das Geld auf die Theke geworfen hat, zitierte die Zeitung einen Zeugen. Er packte es und steckte es in eine Tüte, und als er schon am Gehen war, drehte er sich um, als hätte er es sich noch einmal überlegt, und schoss ohne Vorwarnung ...

Aber das wusste Tomaž schon. In den letzten Tagen hatten alle nur davon gesprochen. Sommer, Saure-Gurken-Zeit und so. Er legte die Zeitung weg. Es würde eine lange Fahrt werden.

Kranjska Gora war voller Touristen: Slowenen, Kroaten, Engländer. Natur- und Autofreaks. Es herrschte noch immer brütende Hitze, aber wenn eine Wolke über den Himmel zog – und davon gab es bereits einige – kühlte es ab und wurde erträglich.

»Es wird schiffen«, verkündete Pero, »irgendwann heute wird's noch schiffen, garantiert.«

»Na super. Hat sich keine von euch Intelligenzbestien die Wettervorhersage angeschaut? Oder macht man das nicht, wenn man in die Berge geht?«, frotzelte Tina.

»Sie haben eine zwanzigprozentige Regenwahrscheinlichkeit vorhergesagt. Das ist das Beste, was du bei uns vom Wetter erwarten kannst«, erklärte Tomaž freundlich. Wenn wir uns das ganze Wochenende fetzen, dachte er, ist die Kletterei komplett versaut, selbst wenn es nur eine Tour zum Blümchenschnuppern ist.

»Es wird bestimmt pissen«, torpedierte Pero seine Bemühungen.

»In zwanzigprozentigen Tropfen?« Auch Tina gab keine Ruhe.

»Ihr könnt mich mal.« Tomaž nahm seinen Rucksack und ging von der Bushaltestelle zur Straße, die nach Norden führte, Richtung Italien. Das war der schnellste Weg nach Log pod Mangartom, das Dorf unterhalb der Loška Stena. Nach etwa zehn Minuten fand er eine Stelle aus, an der Autos gut halten konnten.

»Stellst du dich an die Straße, Tina? Bei einem Mädchen hält eher einer. Wenn Pero oder ich es machen, können wir lange warten.«

Tina hatte seltsamerweise nichts dagegen. Vielleicht, weil es in der Ferne donnerte. Tomaž und Pero setzten sich ein wenig abseits auf ihre Rucksäcke.

»Wenn ich später mal ein Auto habe, nehme ich nur männliche Anhalter mit«, sagte Tomaž. »Es ist diskriminierend, dass in diesem Land nur Frauen mitgenommen werden. Sogar Frauen nehmen nur Frauen mit.«

»Prima, dass wir sie dabeihaben.« Pero zeigte mit einem Nicken auf Tina. »So, wie sie aussieht, nimmt uns ganz bestimmt jemand mit.«

Tomaž schaute zu Tina hinüber. Für ihn sah sie aus ... wie seine Schwester eben.

Pero wurde rot. »Ich meine, eine Frau halt, Beine und so.« Das Rot auf seinen Wangen vertiefte sich.

Tina trug kurze Hosen, aber wenn die eigene Schwester kurze Hosen trägt, ist das nichts Besonderes.

»Na, hoffentlich«, erwiderte Tomaž.

Aber es lief nicht glatt. Autos mit italienischen Kennzeichen fuhren vorbei. Alte Knacker mit Sonnenbrillen und alte Omas, die grimmig schauten, wahrscheinlich auf die nackten Beine der blonden Rotznase, die sie schon aus Neid nicht mitnehmen wollten. Und ein paar slowenische Familien, aber die hatten neben allen Kindern und dem ganzen Kram im Auto keinen Platz für drei Leute mit Rucksäcken. Und selbst wenn, dachte Tomaž, würden sie doch vorbeifahren und denken, wir sollen den Bus nehmen.

Es donnerte jetzt schon ganz nah. Tomaž sah sich nach dem nächsten Unterstand um, falls es zu schütten anfing. Besser gesagt: sobald es anfing. Denn die Regenwahrscheinlichkeit schoss gerade gefährlich in die Höhe.

»Tja«, meinte Pero, »gleich erreichen wir die hundert Prozent.« Er hatte den Satz gerade beendet, da ging es los: große, fette aufgeheizte Julitropfen. Die drei sprangen auf, schnappten sich ihre Rucksäcke und rannten die zweihundert Meter auf das nächste Gebäude zu, ein kleines Einkaufszentrum mit einem Vorbau auf weißen Säulen. Als sie dort ankamen, waren sie völlig durchnässt. Tina löste ihren Zopf und wrang die Haare aus.

»Wunderbar organisierter Ausflug. Wirklich.«

Pero lachte.

Verräter, dachte Tomaž.

»Und was jetzt, ihr Reiseführer durch das verregnete Bergland?«

»Reiseleiter heißt das. Wenn überhaupt.« Tomaž war genervt.
»Wir warten, bis es aufhört, und dann versuchen wir es noch mal.
Dauert bestimmt nicht lange.«

»Ich geh keine Autos mehr anhalten. Ich verstehe nicht, warum wir nicht mit dem Bus fahren.«

»Weil ...«

Er wusste selbst nicht, warum. Alle, die auf die Idee kamen, in der Loška Stena zu klettern, also genau genommen nur ein paar Hansel alle paar Jahre, oder überhaupt alle, die nach Log pod Mangartom wollten, fuhren über Italien dorthin. Mit dem Auto.

»Weil ich gehört habe, dass es so am schnellsten geht. Mit dem Bus kommt man nur nach Bovec, und dann muss man von dort per Anhalter nach Log fahren, also ist es irgendwie egal.«

Ein Kombi fuhr auf den Parkplatz des Einkaufszentrums, ein alter Renault Trafic, ganz rostig an den Rändern. Auf dem Dach waren Kajaks befestigt, die hintere Tür war nur angelehnt und es ragten Rohre heraus. Er fuhr rückwärts auf sie zu und hielt an, mit der Hecktür bereits unter dem Vordach. Aus dem Kombi sprang ein schlaksiger Langhaariger mit hellroten Bartstoppeln, eigentlich noch ein Junge, wenn man genauer hinsah. Er kam auf sie zu.

»Bassd scho, oda?«, sagte er.

Tomaž nickte verwirrt und der Langhaarige verschwand im Inneren des Gebäudes.

»Was hat er gesagt?«, fragte Tina.

»Bassd, und noch irgendwas.«

»Bassd scho«, wiederholte Pero, »das heißt, alles prima, alles gut.« Er schnaubte verächtlich durch die Nase. »Mein Gott, ihr Hauptstädter, also echt.«

Tina winkte ab. »Warum müssen wir eigentlich unbedingt in dieses Log?«, fragte sie. »Gibt's hier nicht genug Berge und Wände und so was? Eigentlich schon, wenn ich mich so umschaue.«

»Weil ...«, setzte Tomaž an.

»Ist mir egal«, sagte Pero, der Verräter, »meinetwegen können wir auch auf den Mojstrovka gehen.«

»Weil ...«, setzte Tomaž nochmal an, und wusste schon zum dritten Mal nicht weiter.

»Oder wir gehen auf den Nad Šitam Glava«, schlug Pero vor.

»Nein, auf keinen Fall!«, protestierte Tomaž. Es schüttelte sich regelrecht beim Gedanken an das Hügelchen mit Ausblick auf eine Million geparkter Autos. Berge mit schon seit Langem verbrauchter Seele. Das hatte er irgendwo mal gelesen.

Es schüttete noch immer wie aus Eimern. Aber Tomaž wollte noch nicht aufgeben.

»Kommt schon, wenn wir es heute nicht nach Log schaffen, können wir immer noch hier bleiben und morgen auf den Mojstrovka gehen.«

»Wenn, wenn«, maulte Tina. »Ich habe keine Lust mehr. Selbst wenn eins von diesen italienischen Autos anhält, fährt es doch sowieso nicht nach Log oder Bovec, sondern sonst wohin in Italien.«

Der Langhaarige kam zurück und lud einen Sack Zement ein. Er sagte etwas.

»Entschuldigung?«, fragte Tomaž.

Er wiederholte es. Es hörte sich an wie: »Foazia no Log?«

»Ob wir nach Log fahren«, übersetzte Pero langsam und deutlich. »Ja, wahrscheinlich«, sagte er und sah Tina an.

»Fahren Sie denn da hin?«, fragte Tomaž schnell.

»Falls du mich meinst, weil sonst ja auch niemand hier ist, ja, und wenn ihr mitkommen wollt, kommt's mit da eini und hölfts ma. Oder zumindest ihr zwei, des is nix fia Pupperl.«

»Das Pupperl bin wohl ich«, sagte Tina und blieb draußen.

Tomaž und Pero gingen hinter dem Langhaarigen her, der inzwischen den Zementsack in den Kombi neben das Rohr gelegt hatte. Im Gebäude waren noch mehr Säcke.

»Meine Mutter hat mich übrigens Franko genannt, damals, als sie noch mit mir geredet hat«, sagte er.

»Pero.«

»Tomaž.«

»Okay, prima, Pero und Tomaž, nur no den do eini, und dann packmas«, sagte Franko.

Tomaž packte einen Sack, trug ihn zum Kombi und legte ihn hinein. Er klopfte sich den Zementstaub von den Händen und sah triumphierend zu Tina, die auf ihrem Rucksack saß und wartete. Von wegen, sie würden es nie nach Log schaffen!

Sie streckte ihm die Zunge heraus.

Manchmal kam sie ihm vor wie fünf, nicht fünfzehn.

^ 3 ^

Im Kombi herrschte ein heilloses Durcheinander. Tomaž und Pero setzten sich vorne zum Fahrer, Tina nach hinten auf die Rückbank, obwohl auch da alles Mögliche herumlag: Paddel, Rettungswesten, Helme und andere Ausrüstung für Bootsfahrten sowie Seile, Pappkartons mit alten Farben, Klebern, Ersatzteilen und Weißgottwas. Und Schläuche, Lappen, die meisten davon schmutzig. Es stank nach Motoröl, nach nicht ausreichend getrocknetem, schimmeligem Neopren, nach Zement. Tina setzte sich vorsichtig auf die Sitzkante. Sicherheitsgurte gab es natürlich nicht. Franko zog sich die Sandalen aus und fuhr barfuß. Es rumpelte, als würde die Karre jeden Augenblick auseinanderfallen.

»Der Topf?«, fragte Pero.

»Auch. Der ganze Auspuff. Und die Endstücke, beide Querlenker und das ganze Plastik von unten. Er ist ins Schlingern gekommen, als wir ihn ein bisschen zu heftig den Hügel raufgejagt haben. Die

Mangartstraße hoch, dort, wo die Strecke ...« Er stockte, als er Peros und Tomažs verständnislosen Blick sah. »Ich verstehe, ihr seid's aus der Hauptstadt.«

Tomaž grinste und stieß Pero an.

»Ich bin kein ...«, protestierte der.

Aber Franko ließ sich nicht stören. »Es gibt eine Straße rauf auf den Mangart, zum Sattel eigentlich, weil der Gipfel noch ein ganzes Stück höher ist, ich hoffe, das wisst ihr?« Er sah Pero und Tomaž an, die beide nickten. »Nun, im Winter wird ein Teil dieser Straße nicht geräumt, falls sie nicht schon von einer Lawine mitgerissen wurde, und man kann dort mit Fackeln rodeln. Dort hat die Karre aufgesetzt, und jetzt, was will man machen, werd ich sie reparieren lassen oder verschrotten müssen ...« Er kratzte sich am Kinn. »Aber solange es fährt, habe ich immerhin ein Auto. *Alora*, und ihr?«

»Wir fahren nach Log pod Mangartom«, sagte Tomaž.

»Das weiß ich. Aber was wollt ihr da?«

Tomaž erzählte von der Wand.

»Ich dachte, die interessiert niemanden außer uns Einheimische.«

»Ich wusste nicht, dass es in Log Bergsteiger gibt.«

»Bergsteiger?«

»Wer sonst würde in einer Wand klettern?«

»Bergsteiger sehen wir dort eher selten. Aber Jäger.«

»Jäger klettern in der Wand?« Pero traute seinen Ohren nicht.

»Ist das überhaupt eine Wand?«

»Warum sollte es denn keine Wand sein? Sie ist verdammt hoch und steil. Ein Paradies für Gämsen. Du glaubst nicht, wie viele es dort gibt, es wimmelt geradezu von ihnen.« Er wedelte mit den Händen, um gewaltige Gämsenherden zu beschreiben. »Und dann lassen sie einen nur um die siebzig pro Saison abk ... ääh, also jagen. Phhh! Dabei kriegen sie sonst nur die Räude.«

Pero lehnte sich enttäuscht im Sitz zurück und stieß Tomaž mit dem Ellenbogen an.

»Eine Wand, also, ja?«

»Es muss eine Wand sein«, protestierte Tomaž. »Gibt es da nicht diese Comici-Route, einen Fünfer direkt zum Gipfel des Bricek? Im mittleren Teil ist die leichte Passage, aber links und rechts ist alles noch schwerer? Und noch nie bestiegen worden? Und der Bauh, und der Votli vrh ...« Er zählte die Steilhänge auf, an die er sich aus dem Führer erinnerte, der erstaunlicherweise für dieses Gebiet herausgegeben worden war, freistehende Wände über kilometerbreiten Abgründen, deren Namen einen irgendwie fremden Klang hatten.

Pero verdrehte immer noch die Augen. »Eine Viehweide, er fährt uns zu einer Viehweide!«

»Es ist wirklich eine Wand«, sagte Franko, »aber auch dann hat es keinen Sinn, darin rumzuklettern, ich meine, ohne vernünftigen Grund. Ich will damit sagen, dass man keinen greifbaren Nutzen davon hat. Ich kann das irgendwie nicht rüberbringen, sorry. Ich habe diese Wand nie so gesehen. Ich kenne die Jägeroute und diese alte, die mein Großvater geklettert ist, und das geht prima mit einer Gams auf dem Rücken.«

»Mit einer Gams!«

»Ja, natürlich. Damit man wenigstens weiß, warum man dort ist. Ihr müsst wissen, dass eine Gams, bei den Italienern zum Beispiel, ganz schön was einbringt. Tausend Euro für ein durchschnittliches Exemplar, das nicht mal für eine Medaille taugt, also gerade mal vierundneunzig Punkte einbringt, und davon nehmen sie nur die Hörner und den Aufbruch.«

»Aufbruch?«

»Ja, das Gekröse, also Darm, Herz, Lunge, Leber und noch so ein paar Sachen, alles andere kostet extra.«

»Baah!«

»Hat dein Großvater eine Route in der Loška Stena?«, fragte Tomaž verwundert.

»Ja, hat er. Er hat da irgendeinen Doktor mitgeschleppt.«

»Dr. Henrik Tumo?«

»Ja, ich glaube, der war's.«

»Das ist witzig. Genau die Route wollen wir klettern. Die Welt ist echt klein.«

»Und mit ein bisschen Glück finden wir auch eine Gams«, fügte Pero hinzu. »Und ihren Aufbruch.«

»Bah!«

Sie fuhren über eine gewundene Straße an einem breiten Bach entlang. Das Bachbett leuchtete weiß vom Kalkkies, aber dazwischen lagen seltsam dunkelbraune Steine. Wilde, zerklüftete Steilhänge fielen zum Bach hin ab, auf jedem Felsvorsprung mit Fichten und weiter oben mit Lärchen, Föhren und Wiesen bewachsen, dazwischen Schluchten und Geröllhalden. Nach drei, vier Serpentin- und einer für diese Gegend sehr langen Ebene gelangten sie zu einer größeren Ansiedlung.

»*Cave del Predil*«, las Tina durch die feuchte Scheibe, an der sich die Tropfen weiter festklammerten, obwohl es bereits aufgehört hatte zu regnen und der Himmel langsam aufklarte.

»Rabelj«, sagte Franko.

»Noch nie gehört.«

»Da bist du nicht die Einzige.«

Er wollte gerade zu einem längeren Vortrag ansetzen, da gab es einen Knall und das Auto sackte auf einer Seite ab.

»*Porca Madonna!* Nicht schon wieder!«, schrie Franko und versuchte, den Kombi unter Kontrolle zu halten, der über beide Spuren der Straße schlingerte, als wüsste er nicht, wohin. Schließlich rumpelte er auf die Wiese, neigte sich gefährlich zur Seite und blieb dann mit allen vier Rädern auf dem Boden stehen. Franko umklammerte das Lenkrad und fluchte auf Italienisch und Slowenisch und hörte auch dann nicht auf, als der Kombi bereits stillstand.

»Seid ihr okay?«, fragte er schließlich.

»Ja«, bestätigte Tomaž.

»Ja«, meldete Pero und betastete die Beule, die er sich eingefangen hatte, als er bei dem Geschaukel mit dem Kopf gegen das Seitenfenster geknallt war. »Ich glaube es zumindest.«

Tina war still. Die Jungs drehten sich beinahe gleichzeitig zu ihr um. Sie war ganz blass und sah auf ihre Beine, über die etwas Rotes lief. Die anderen sprangen aus dem Auto.

»Hat jemand eine Erste-Hilfe-Ausrüstung dabei?«, brüllte Franko. »Ich habe nämlich schon lange keine mehr gesehen.«

»Im Rucksack. Mach die Tür da auf!«

Franko lief zum hinteren Teil des Kombis und öffnete die Tür, Tomaž versuchte an den Rucksack zu gelangen, der unter allem Möglichen verschüttet lag. Pero beeilte sich, mit einem Taschentuch das Blut von Tinas Beinen aufzusaugen und schrie:

»Schnell, schnell! Sie blutet wie verrückt! Macht schon, los!«

Unaufhörlich floss dickes Blut über ihren Oberschenkel. Als wäre eine Schlagader durchtrennt. Nur, wo?

Pero wischte, presste die andere Hand auf die Leiste, wo er die Ader vermutete, und suchte nach der Wunde, um die Blutung zu stoppen. Tina saß ganz steif da, hatte die Augen zugekniffen und zitterte. Plötzlich hörte Pero auf zu wischen, tauchte einen Finger in die Flüssigkeit, die ihr übers Knie lief, und roch daran.

»Warte mal.«

Tina öffnete ein Auge.

»Das ist kein Blut!«

»Nein?«, hauchte sie.

»Das ist Ölfarbe.«

Franko hielt sich das rot getränkte Taschentuch an die Nase.

»Ölfarbe? Ach ja, die ist noch vom letzten Jahr. Komisch, dass sie überhaupt noch flüssig ist. *Merde*, ausgerechnet Ölfarbe.« Er wühlte hinter dem Sitz herum und zog einen kleinen Farbkanister

aus dem Gerümpel, tunkte den Finger hinein und verglich die Farbe mit der auf Tinas Bein. Dann nickte er: »Ja, genau. Puh! Warte, ich hab irgendwo einen Kanister mit Benzin. Wasch dir das ab, sonst kriegst du es eine Woche lang nicht runter.«

»Nein?«, fragte Tina noch einmal, schon etwas lauter.

»Nein«, bestätigte Pero. »Es ist stinknormale Farbe.«

»Dann hör auf, an meinen Knien herumzutatschen.« Sie stieß seine Hand weg und stand wütend auf. Ihr Gesicht hatte wieder Farbe. Sie kroch aus dem Auto und blieb mitten auf der Löwenzahnwiese stehen. »Das darf doch nicht wahr sein!«

»Er muss hier sein«, murmelte Franko, öffnete die Heckklappe, wühlte in den Sachen und zog schließlich einen schwarzen Kanister hervor. Er schüttelte ihn. »Ich wusste es doch. Und hier ist auch eine Zeitung. Gieß ein bisschen drauf und reib es ab. Zum Glück ist nicht viel auf die Hose gekommen.«

Tomaž atmete erleichtert auf. Dann ging er ums Auto herum und betrachtete den Reifen vorne rechts.

»Der ist hinüber.«

»Ja«, stimmte Franko ihm zu, »schon wieder.«

»Hast du ein Reserverad?«

»Natürlich hab ich eins«, sagte Franko.

»Prima, dann los.«

»Das hier war das Reserverad.« Er zeigte auf das schlaffe Gummi im Gras und trat mit dem Fuß dagegen.

»Dann sind wir also im Arsch, oder?«

»Na ja, nicht unbedingt. Es wird nur ein bisschen länger dauern. Zum Glück ist es nicht ein paar Kilometer weiter oder vorher passiert. Nicht irgendwo in der Pampa, sondern gerade hier. Das ist gut. Wir werden das schon wieder richten.« Aus dem Chaos im Heck angelte er einen Wagenheber und platzierte ihn unter dem Auto. »Es wird allerdings ein bisschen dauern. Sagen wir, eine halbe Stunde, bis ich ihn da runter zu Renato gebracht habe, von dem

ich hoffe, dass er jetzt zu Hause ist und nicht irgendwo im Wald. Und falls er im Wald ist, geht es noch schneller, weil ich dann einfach ein Rad von seinem Kombi abschraube, ihm das hier dalasse und fertig. Wenn weder er noch sein Kombi da ist, dann sind wir echt im Arsch. Macht's ihr euch irgendwie bequem solange. So ungefähr 'ne halbe Stunde, *mezz'ora*.«

Er verschwand mit dem abgeschraubten Rad unter dem Arm in Richtung der letzten Häuser von Rabelj. Das Gras war noch nass, der Himmel aber schon fast vollständig blau und die Luft frisch. Tina stellte einen Fuß auf die Stoßstange und versuchte, mit dem benzingetränkten Papier die schnell trocknende Farbe zu entfernen. Es ging, aber nicht gerade leicht.

»Kann ich dir helfen?«, bot Pero an.

»Ja, natürlich«, schnaubte sie.

»Lass sie«, sagte Tomaž, der schon wusste, wie man mit ihr umgehen musste, wenn sie so drauf war. Er setzte sich auf einen Stein am Straßenrand.

Pero lehnte sich an den Kombi und schaute sich um. »Seltsam, dieser Ort. Weit und breit niemand.«

Rabelj war eigentlich ein Städtchen mit mehrstöckigen Gebäuden und nicht irgendein Alpendorf, wie man es in dieser Gegend erwartet hätte. Es war wie ausgestorben. Nicht menschenleer wie Ljubljana im Sommer oder wie die Bushaltestelle. Vollkommen ausgestorben. Die Straßen und auch die Häuser waren größtenteils verlassen. Einige waren völlig verwahrlost, die Türen und Fenster mit Brettern zugenagelt, nur hier und da trocknete Wäsche auf dem Balkon. Kein Mensch war zu sehen. Keine Stimmen zu hören, keine Radiomusik, keine Fußballübertragung. Kein Auto, das über einen Hof fuhr. Hinter den Hochhäusern auf der Westseite der Straße wölbte sich ein Hügel, der nur im oberen Teil bewachsen war. Der Hang war nackt, ausgewaschen, ziegelrot, und an seinem Fuß wuchsen hinter den Dächern ein paar Betongebäude empor.

»Ein Bergwerk?«, überlegte Pero.

»Wahrscheinlich«, stimmte Tomaž zu. »Ich glaube dort drüben, auf der rechten Seite, verlaufen Gleise.« Er zeigte auf etwas in den Fels Gehauenes und mit Beton Ummauertes, eine Art eckige, quadratische Schlange.

»Gehen wir nachschauen«, schlug Tomaž vor. »Könnte interessant sein.«

»Und das Pupperl?«

»Das Pupperl kommt mit«, kam es von hinten.

»Jemand sollte bei der Ausrüstung bleiben«, sagte Tomaž.

»Wer soll die schon klauen?«, fragte Pero und sah sich um. »Hier ist weit und breit keine Menschenseele.«

Tina kam hinter dem Auto hervor, noch immer mit dem Papier in der Hand, aber schon ohne Farbe auf den geröteten Schenkeln. »Glaubst du etwa, jemand hat es ausgerechnet auf deinen Rucksack abgesehen?«

»Okay, okay!« Tomaž hatte keine Lust zu streiten. Mit etwas Glück würden sie trotzdem nach Log kommen, die Tumo-Route klettern, wie immer sie auch sein mochte, und er könnte sich die noch nicht bestiegenen Teile der Wand ansehen, die er vielleicht irgendwann mal ausprobieren würde. Wenn er die Sache mit etwas Abstand betrachtete, musste er zugeben, dass alles einigermaßen seinen Vorstellungen entsprach. Klar, wenn es gaz nach ihm gegangen wäre, wäre auch Pia hier, und wenn es ein bisschen weniger nach ihm ginge, aber immer noch mehr als jetzt, wäre wenigstens Tina nicht dabei, wenn schon Pia nicht hier sein konnte, aber diese zwei Dinge hingen zusammen, und jetzt war es so, wie es war. Tina war dabei und Pia nicht. Es war nicht perfekt, aber es gab Schlimmeres.

Er ging zu seinem Rucksack, zog ein Stück Papier aus der Seitentasche, auf dem sich eine Skizze der Tumo-Route befand, riss ein Stück ab, auf dem nichts stand, und schrieb darauf: *Wir sind in den Ort gegangen, sind gleich zurück.* Er schrieb noch seine Han-

dynummer und seinen Namen dazu. Den Zettel legte er auf das Armaturenbrett und ging hinter Pero und Tina her, die bereits die gedrungenen mehrstöckigen Häuser von Rabelj erreicht hatten.

^ 4 ^

»*Divieto di soste*«, las Tina auf dem Schild an der Wand eines der Hochhäuser. »*Di sosta*«, verbesserte Tomaž. »*Divieto di sosta per caduta neve dal teto*. Beziehungsweise, der Aufenthalt hier unten ist verboten, weil dir Schnee vom Dach auf den Kopf fallen könnte.«

»Aha. Und wo soll man sich im Winter dann aufhalten? Hier sind doch überall Dächer!«

Sie kamen zu einem kleinen Platz mit der Statue einer Heiligen, und Tomaž, der keine besonders katholische Erziehung genossen hatte, dachte an Maria, aber die war es nicht.

»Santa Barbara«, las Tina.

»Die Schutzpatronin der Bergleute«, fügte Pero hinzu.

»Woher weißt du das?«

»Mein Onkel ist Bergmann in Velenje.«

»*Nicomedia 273 – 4 Dicembre 306*.« Sie kratzte sich am Kopf. »Sie war neunundzwanzig, als sie starb. Wahrscheinlich wurde sie von ein paar Römern ans Kreuz geschlagen oder so was.«

»Ihr eigener Vater hat ihr den Kopf abgeschlagen«, sagte Pero.

Tina sah ihn bestürzt an.

»Pero, du hast wirklich eine lebhaftige Fantasie. Hat dir das auch dein Onkel erzählt?«

Er schnaubte.

»Habt ihr keinen Religionsunterricht gehabt?«

Beide schüttelten den Kopf.

»Na, geschadet hätte es euch nicht. Dann wüsstet ihr wenig-

tens, wer die Ärmste war und warum die Bergleute sie gerne bei sich haben.«

Er drehte ihnen den Rücken zu und ging quer über den Platz auf das Bergwerk zu. Von irgendwoher kam ein weißes Kätzchen angelaufen.

»Miez, miez, miez«, machte Tina, »miez, miez, komm her, Kätzchen, keine Angst.«

Die Katze zögerte, wick nur wenige Schritte zurück, doch als Tina näher kam, drehte sie sich um, und verschwand durch einen Türspalt in eines der Gebäude. Die Tür war mit einer Kette verriegelt und ging gerade so weit auf, dass die Katze hindurchpasste. Ein Hund hätte Schwierigkeiten gehabt. Tina spähte hinein. Schimmelgeruch stach ihr in die Nase. Die Katze hockte auf einer Holzterappe und beobachtete sie. Rechts von der Terappe stand ein uralter Ofen. Ansonsten war nichts zu sehen.

Tomaž sah sich die Tafel unter der Statue der heiligen Barbara an. Darauf stand ein Gedicht oder vielleicht ein Gebet.

Quando discendo nella minera a te si eleva la mia preghiera ...
Zu viel für ein einziges Jahr Schulitalienisch. Er holte sein Handy aus der Hosentasche und fotografierte die Tafel.

»Tina, komm jetzt, damit wir uns nicht verlieren«, rief er. Pero war schon zwischen den Häusern verschwunden.

»Ja, ja, ich komm ja schon.«

Sie gingen zwischen den eng stehenden Häusern hindurch und blieben vor einer Holzbrücke stehen. Sie führte über ein breites Becken voller Felsen und Schotter, das von einem Rinnsal durchschnitten wurde. Hinter der Brücke führte ein Weg über eine kleine Wiese zum Eingang des Bergwerks. Davor war eine Gittertür, die mit einer Kette gesichert war. Hier trafen sie auch wieder auf Pero.

»Schade, da wäre ich wirklich gern mel rein«, meinte er.

»Vielleicht ist das aber auch alles, was es da gibt. Vielleicht ist es gar kein Bergwerk mit Stollen.«

»Wie meinst du das?«

»Schau her.« Tomaž zeigte auf den Hang über ihnen und hinter den Bergwerksgebäuden. Rot mit dunklen Streifen.

»Das sieht nach Tagebau aus.«

»Dann gäbe es hier nicht diese riesigen Gebäude, und sie hätten auch die Heilige Barbara nicht gebraucht.«

Sie gingen auf einem anderen Weg zurück, über die Brücke, die asphaltierte Hauptstraße entlang, an zwei Kirchen vorbei, einer größeren, modernen mit steil abfallendem Blechdach und steinerne Glockenturm und einer kleineren, gewöhnlichen, die sie fast übersehen hätten. Die Tür war offen.

»Was für ein Wunder ist das denn?«, fragte Tina.

Sie gingen hinein. Die Kirche war nicht nur menschenleer, es fehlten auch Fresken und die übliche Kirchengestaltung. Es gab auch keinen Altar, beziehungsweise dort, wo sonst der Altar getront hätte, stand etwas Bescheidenes, Modernes.

»Ich weiß nicht, ob mir das gefällt«, meinte Tina.

An der Kirchentür erschien ein kleines Kind. Es beobachtete sie neugierig und verschwand wieder. Als sie hinausgingen, sahen sie es auf ein kleines Gasthaus zulaufen, vor dem an einem Tisch offenbar seine Mutter saß.

»Na, immerhin gibt es hier Menschen«, murmelte Tina.

Franko wartete schon am Kombi. Er räumte das Werkzeug zusammen, mit dem er das geflickte Rad festgeschraubt hatte. Man sah, dass er das nicht zum ersten Mal machte.

»Bitte sehr, wie neu.« Er zeigte stolz auf den reichlich abgenutzten neuen Reifen. »Mit ein bisschen Glück kommen wir heute doch noch nach Log.«

Sie setzten sich ins Auto, Tina nach vorne. Sie weigerte sich, hinten zu sitzen, und Tomaž kletterte zwischen die Kisten. Franko ließ den Motor an, der hustete, röchelte und dann zog.

»Ich hab's ja gesagt. Mit ein bisschen Glück, ihr werdet sehen.«
Und er begann zu singen: »*Chi non lavora, non fa l'amore ...*«

Sie verließen Rabelj, fuhren am Ende dieser seltsamen Bergstadt an einem Friedhof vorbei und weiter in die Wälder, in Richtung des Passes und des einstigen Grenzübergangs.

»Ich hoffe, dass es ab jetzt ohne Geholper geht«, sagte Tina bissig.

»Wenn doch«, murmelte Franko, »bist du auch zu Fuß in nur drei Stündchen dort.«

Tomaž und Pero lachten.

^ 5 ^

Die Straße zum Predilpass war tatsächlich viel angenehmer. Sie führte oberhalb eines Sees durch einen kurzen Tunnel, eigentlich war es mehr eine Galerie mit drei, vier Fenstern, und anschließend in vier Kurven den Hang hinauf. Hinter der letzten Biegung stieg sie steil an und führte an den Ruinen einer Festung vorbei zu einem moderneren Gebäude, das lange Jahre der italienischen Grenzpolizei gedient hatte, aber nun leer stand. Der rot-weiße Schlagbaum war verschwunden. Der Kombi fuhr mit unverminderter Geschwindigkeit über ein kurzes Stück Niemandsland bis zu einem ähnlich verlassenen slowenischen Gebäude. In der ersten Kurve dahinter eröffnete sich ihnen ein Ausblick auf das Tal und die kilometerlange Wand an dessen Ende.

»Ich kann es kaum erwarten, dass wir endlich ankommen«, sagte Tina. »Es fehlt nicht viel und ich kotze gleich. Hier drin kriegt man ja keine Luft.«

Niemand reagierte.

»Überhaupt keine Luft. Hört mich jemand? Fenster?« Sie stieß Pero an.

Er sah in die Ferne. Sie folgte seinem Blick, konnte aber nichts Besonderes entdecken. Ein Berg eben und eine Felswand wie jede andere, die alles verbarg, was dahinterlag.

»Pero? Was ist mit dir?«

»Das ist sie also?«, fragte Pero beeindruckt.

Franko streifte ihn mit einem Blick und lächelte.

»Was ist, Jungs?«, fragte Franko. »Habt ihr noch nie ...«

»Das ist sie also?«, fragte jetzt auch Tomáš.

»Ja, das ist sie.«

»Aha«, sagte Pero, »das ist sie dann also.«

»Ja, das ist sie.«

»Was ist?«, meldete sich Tina zu Wort. »Seid ihr jetzt alle durchgedreht?«

»Die Loška Stena«, sagten alle drei gleichzeitig, sahen sich an und lachten.

»Na und?«, fragte Tina.

»Da gehen wir morgen hoch.«

Tina sah noch einmal zur Wand, aber anders als zuvor, als es nur eine Wand unter vielen gewesen war. Vor ihr erhob sich eine gewaltige Felswand, im unteren Teil mit steilen Wiesen und Bauminseln bewachsen und oben weiß und senkrecht. Sie ragte wie abgeschnitten in den Himmel und war mehrere Kilometer breit. Am linken, westlichen Teil war überhaupt kein Anfang zu sehen, und im Osten eigentlich auch kein Ende, denn die Wand rollte sich ein wie eine versteinerte Riesenwelle. Sie war zu groß, um sie mit einem einzigen Blick zu erfassen. Und sie wurde immer riesiger, während sie mit dem Auto in Richtung Log fuhren. Ungläubig irrten ihre Augen über wilde, verworfene Felsrippen, Abhänge und Vorsprünge.

»Du machst Witze, oder?«, fragte Tina.

Pero schüttelte den Kopf.

»Jetzt komm schon, verarsch mich nicht.«

»Kein Witz«, sagte Tomaž. »Das ist die Loška Stena und da gehen wir rauf. Franko, kannst du mal an irgendeinem Aussichtspunkt anhalten? Wir wollen uns das ansehen, solange es noch hell ist.«

Sie waren inzwischen an einem verwundeten Löwen vorbeigefahren, einem Denkmal für einen schon längst vergessenen Krieg zwischen Franzosen und Österreichern, und hatten Strmec erreicht, ein Dörfchen mit einem Ehrenmal für die im Zweiten Weltkrieg erschossenen Dorfbewohner. Eine Kurve weiter, stand ein Bildstock und daneben hielt Franko an.

»Bitte sehr, seht sie euch an.«

Sie kletterten aus dem Kombi. Tina beschwerte sich, dass es langsam spät wurde, aber niemand kümmerte sich um sie. Tomaž öffnete den Kofferraum und nahm den Kletterführer aus dem Rucksack. Er blätterte und suchte das Foto mit den eingezeichneten Routen, die bislang an diesem Hang geklettert worden waren.

Pero ließ seine Augen über die Wand wandern. Der östliche Teil verbarg sich hinter einem Berg, der wie ein Schiffsschnabel aus diesem auf den ersten Blick monolithischen Massiv herausragte. Erst wenn man die Wand genauer betrachtete, konnte man erkennen, dass sie aus einer Kette einzelner Felsen bestand, die aus dem Boden schossen und sich von links und rechts symmetrisch um einen zentralen Pfeiler wanden, der zu ihrem höchsten Gipfel strebte. In den steilen, hellen Platten des oberen Teils zeichneten sich mehrere Höhlen ab. Diese schwarzen Löcher verliehen der Wand ein lebendiges Aussehen. Sie sah aus wie ein Gesicht mit einem von Zahnlücken durchsetzten Grinsen. Unterhalb des Gipfels verlor sich der Pfeiler in offenbar feuchten, dunklen Nischen und Dächern. Der Überhang musste etwa zweihundert Meter breit sein.

»Die Tumo-Route«, Tomaž blätterte im Führer, »verläuft dort.« Er zeigte zum rechten Teil der Wand, wo sie ein bisschen niedriger war und wo sich ein grüner, sanft ansteigender Pfeiler wie eine Schlange über die Felsen wand. »Nach diesem Pfeiler geht es auf

den Grat und dann zum Briceljok. Das ist der Hauptgipfel, und dann runter auf die andere Seite nach Bala und nach Bavšica.« Er zeigte mit dem Finger auf die Wand: »Und dort ganz rechts ...«

»... ist der Vrh Kluž«, sagte Franko. »Und wenn wir schon dabei sind, da führt die Verbrecherklamm hinauf.«

»Ist die Verbrecherklamm nicht weiter links? So steht es jedenfalls im Führer.«

»Nein, ist sie nicht, ich werd das ja wohl wissen, weil ich schon dort gewesen bin.«

»Hast du nicht gesagt, dass du nicht ohne Grund kletterst?« Pero musste lachen.

»Einmal hab ich's halt gemacht, weil ich jung und dumm war.«

Die Sonne leckte über die letzten Felsen am Gipfel der gewaltigen Wand vor ihnen, die dadurch, zumindest ihr beleuchteter Teil, freundlich wirkte, fast warm. Aber wenn man den Blick etwas tiefer richtete, in die dunklen Schatten, war da nichts Sanftes mehr. Lose Ablagerungen, Schwellen aus hellem und dunklem Fels, gelbe Abrissnischen und grüne Grasflecken. Ein Gämsenparadies? Sie verstummten. Tomaž sah verstohlen in Peros Richtung. Die Wand war ein wenig unheimlich. Aber Pero hätte das nie zugegeben. »Egal, eine Wand halt«, hätte er vielleicht gesagt. Aber Pero schwieg. Und sogar Tina. Zumindest eine Zeit lang.

»Eine Wand halt«, sagte sie dann. Tomaž verkniff sich ein Lächeln. »Schauen wir sie uns noch länger an? Hier ist es nämlich nicht gerade warm.«

Sie stieg ins Auto und machte die Türen zu.

»Fahren wir?«, schlug Franko vor.

Sie nickten, quetschten sich in den Kombi. Franko fuhr über eine Steinbrücke. Dahinter hatte sich ein See von Schutt über die Wiesen ergossen.

»War das die Lawine, die – wie viele waren es gleich wieder – verschüttet hat?«, fragte Tomaž.

»Sieben Menschen«, sagte Franko. »Ich war im Bachbett unter der Brücke, als sie runterkam. Ich wollte nachsehen, warum plötzlich kein Wasser mehr im Bach war, als ich das Pfeifen hörte. Wie an der Front. Ich konnte gerade noch entkommen. Aber das Haus war weg. Es ist zwar nicht in den Bach gefallen, aber vom Wasser so unterspült worden, dass es unbewohnbar ist.«

»Wie bei einem Tsunami«, bemerkte Tina, »da zieht sich das Meer auch erst zurück und dann schlägt es zu.«

»Keine Ahnung, ich war erst zwei Mal am Meer. Einmal in Koper und einmal in Triest. Oder vielleicht zweimal in Triest.«

»Na, wenn du dort warst, dann warst du sowieso nicht am Meer, glaub mir.« Tina wusste nicht, ob er Witze machte oder nicht. »Ich meine, das Wasser ist zwar salzig, aber alles andere ...«

»Dort war ich jedenfalls. Egal, wie es mit Tsunamis ist, aber das Wasser hier war weg, weil sich oben auf dem Berg ein riesiger Pfropfen aus Schotter und Schlamm gebildet hatte. Dahinter staute sich das Wasser und drückte immer stärker dagegen, bis es ihn dann schließlich nach unten in Richtung Predelnica spülte. Zum Glück hat meine Mutter in unserer alten Hütte in Koritnica geschlafen, ein, zwei Kilometer weiter oben im Tal, sonst wäre ich jetzt Halbwaise. Mein Großvater war im Gasthaus, und das ist auch geblieben, wo es war. Nämlich genau hier.«

Er bog auf den Parkplatz vor dem Gasthaus *Mangart* ein. Neben zwei Autos mit ausländischen Kennzeichen war gerade noch Platz für den Kombi.

»*Alora*, gehen wir auf ein Bier.«

»Die beiden sind sechzehn«, spottete Tina, »und ich fünfzehn.«

»Halt die Klappe«, sagte Tomaž, und Pero grinste. Er hatte gut lachen, er hatte ja keine Schwester.

Franko öffnete die Tür, ging durch den Flur und betrat einen quadratischen Raum mit einer Theke und vier, fünf Tischen an den Wänden. Er steuerte die hellste Ecke des Raums an, wo ein Fenster auf die Straße und eins auf den Hof hinausging, und setzte sich so, dass er die Gaststube im Blick hatte. Tomaž, Pero und Tina folgten ihm. An den übrigen Tischen saß niemand, nur an der Theke lehnten drei ältere Männer, vermutlich Einheimische.

An den Wänden und auf den Fensterbrettern stand allerhand Kram. So wirkte der Raum gemütlich, aber noch kleiner, als er ohnehin schon war. Gegenüber von ihnen thronte ein ausgestopfter Vogel unter der Decke.

»Schönes Vieh, oder?«, sagte Franko, der bemerkt hatte, dass Tomaž es betrachtete.

»Ist es ein Auerhahn oder ein Birkhahn?«

»Ein Birkhahn.«

»Und was ist der Unterschied?«

»Der Birkhahn ist kleiner und hat Hippen. Der Auerhahn hat einen Fächer.«

»Größere Schwanzfedern oder wie?«

»Ja, klar, wie ein Pfau.«

»Und der Kopf ist bei beiden gleich?«

»Beide haben rote Augenbrauen und so einen Schnabel. Und weiße Augen auf den Flügeln haben auch beide. Aber der Birkhahn lebt an der Waldgrenze und der Urhahn ...«

»Du meinst den Auerhahn?«

»Den meine ich. Der lebt mehr oder weniger in alten Fichtenwäldern, wo man die Bäume gar nicht mehr einzeln wahrnimmt, die sind uralte und stehen dicht an dicht. Da lebt der Auerhahn.«

»Kräht der Auerhahn beziehungsweise Urhahn, wenn er sich paart oder auf der Balz ist oder was auch immer?«

»Gib endlich Ruhe«, mischte sich Tina ein. »Seit wann interessierst du dich für Federvieh?«

Pero grinste. Tomaž beachtete sie nicht. Und Franko ließ sich auch nicht bremsen.

»Der Urhahn klappert und wetzt. Der Spielhahn pustet und gurr.«

»Wie eine Turteltaube?«

»Pusten kann ich, gurren nicht«, meinte Franko.

»Und wie hört sich das an?«

Franko schob die Lippen vor und zog Luft ein. Es hörte sich an, als würde er Suppe schlürfen.

»Und so klappert der Urhahn.« Er schnalzte mit der Zunge, als würde er Hufgeklapper imitieren. »Aber der Urhahn stirbt allmählich aus, obwohl er schon lange unter Schutz steht. Nicht nur bei uns, überall. Irgendwas passt ihm nicht. Den Spielhahn findet man immer noch überall.«

Tomaž hörte ihm nur noch mit halbem Ohr zu und sah sich im Raum um. Links neben dem Birkhahn tickte eine alte Uhr. Er sah auf seine Armbanduhr, eine Suunto mit Höhenmesser – die Wanduhr ging drei Minuten nach. Noch weiter links stand die Theke, an einem Balken darüber hingen Waffen, beziehungsweise Überreste von Waffen, zweifellos aus dem Ersten Weltkrieg, der hier in der Gegend gewütet hatte.

»... dann gibt es noch Bären, die auch bis hierher vordringen, nur darf man die nicht schießen, weil sie geschützt sind ...«

Hinter der Theke stand ein Mann um die Vierzig in einer grünen Schürze, der nichts gesagt hatte, als sie hereingekommen waren.

»... und Luchse, aber Gott bewahre, dass man die auch nur schieß anschaut.«

An der Theke lehnten die drei alten Männer und tranken jeder sein Zehntel Weißen. Einer war besonders interessant, denn immer, wenn er lächelte – und das tat er einfach so – war ein Zahn im Mund zu sehen. Ein Stalagmit, der von unten nach oben ragte.

»Milan, schau mal zu uns rüber?«, rief Franko zu dem Mann mit der Schürze.

»Weiß noch nicht«, antwortete der. »Was willst du denn?«

»Drei Bier, und das Pupperl, keine Ahnung, soll sie selbst sagen.«

»Saft«, sagte Tina, »Birnsaft, wenn Sie haben, wenn nicht, dann Pfirsichsaft.«

»Also einmal Bier, weil's bei dir eh egal ist, und dreimal Saft, außer wenn bei einem von denen *über achtzehn* im Ausweis steht.«

»Die Jungs sind Bergsteiger. Ein Bier wird ja wohl drin sein.«

Milan kramte hinter der Theke herum und kam dann mit drei Bier vom Fass und einem Saft zum Tisch. Der Saft war für Birnsaft zu dunkel.

»Die Birnen waren dieses Jahr eher schwach, aber die Pfirsichbäume haben gut getragen.« Er stellte das Glas vor Tina hin und das Bier mitten auf den Tisch.

»Wenn ihr Bergsteiger seid, ist's eh egal. Die Zirrhose erlebt ihr bestimmt nicht mehr. Wohin?«

»Äh, Tumo«, sagte Tomaž. »Weil meine Schwester mitkommt.«

»Aha.«

Er nahm drei benutzte Gläser vom Nachbartisch mit, verschwand hinter dem Tresen und dann in der Küche, von wo man Töpfe klappern und Wasser rauschen hörte.

»Ein Witzbold«, murmelte Pero.

»Wenn er gut drauf ist. Dann fällt sogar mal ein Teller Schinken ab. Aber er ist nicht mal aus Log. Er ist zugezogen.«

Franko hob sein Bierglas und prostete zuerst ihnen zu und dann der Gesellschaft gealterter Thekenstützen. Der Einzahnte prostete zurück und lächelte.

»Der ist auch witzig«, bemerkte Tomaž lachend.

»Nonno«, murmelte Franko.

»*Nonno*? Dein Großvater? «

»Ja, wem seiner sonst? Wenigstens war er es neulich noch.«

»Der, der Tumo geführt hat?«, Tomaž starrte Franko ungläubig an, »Der Dr. Henrik Tumo durch die Wand geführt hat?«

»Derselbe«, sagte Franko, »nur dass er etwa siebzig Jahre jünger war und ein paar Haare und Zähne mehr hatte. In seiner Jugend war er eine Gämse. Jetzt ist er neunzig, aber er schafft es immer noch allein in die Kneipe.«

Während Franko sprach, ging quietschend die Tür des Gasthauses auf und drei Typen kamen herein, sahen sich um und entschieden sich für den Tisch unter dem Birkhahn. Tomaž sah sie an, wie man sich eben jeden ansieht, der einen nicht übermäßig vollen Raum betritt. Auch Pero beobachtete sie, nur Franko und Tina waren mit sich selbst beschäftigt. Franko blickte in sein Bier, Tina blätterte in einer Zeitschrift vom Fensterregal. Es sah nicht so aus, als seien die Männer zum ersten Mal hier. Der, der in der Mitte saß und wie der Anführer wirkte, zeigte auf die Waffen am Balken, und dann redeten sie etwas und sahen immer wieder dorthin. Tomaž spitzte die Ohren, doch er bekam nur mit, dass sie Slowenisch sprachen, aber nicht den hier üblichen Dialekt wie Franko und Milan, der Wirt.

Der mittlere Mann wandte den Jugendlichen das Gesicht zu. Er war lang und hager mit einem länglichen Kopf, einer großen kantigen Nase. Seine Haare waren grau, zumindest die, die an seinem fast völlig kahlen Schädel noch übrig waren. Er war um die Fünfzig, vielleicht ein bisschen jünger. Vor ihm lag ein Päckchen Marlboro, das er nervös von einer Hand in die andere über den Tisch schob. Als sein Kaffee kam, schnappte er sich Zigaretten und Kaffeetasse und ging nach draußen zum Rauchen. Links saß ein kleinerer, gedrungenere Typ mit dichten, hellblond gefärbten Haaren und einem Gesicht, das glatt war wie ein Kinderpopo. Er sah aus wie Draco Malfoy in erwachsen, aber nicht viel älter als dreißig, und sprach mit schriller, pfeifender Stimme, die jeden Winkel des Gasthauses erreichte. Den dritten Typen sah Tomaž nur von der Seite.

Er sah aus wie ein Italiener. Dunkle, nach hinten gekämmte Frisur, Wildlederschuhe, helle Hose, weißes Hemd mit dünnen schwarzen Streifen und ein pastellblauer Pullover, den er sich über die Schultern gelegt hatte. Auch er sprach Slowenisch. Er stand auf und folgte dem Glatzkopf auf eine Zigarette. Durch das Fenster sah man sie neben einem Auto mit italienischem Kennzeichen stehen. Sie hatten ihre Tassen auf der Motorhaube abgestellt. Kurz darauf kamen sie zurück, der Blonde tippte noch auf seinem Handy herum.

»Die haben wohl auf Ex geraucht«, meinte Pero anerkennend.

Tomaž wandte sich an Franko: »Was machen die hier?«

»Wird schon irgendwas sein«, meinte der leichthin.

»Das weiß ich selbst.«

»Ich sehe die zum ersten Mal. Nicht mein Problem.«

»Die sehen nicht aus, als wären sie zum ersten Mal hier«, bemerkte Tomaž.

»Echt? Ich habe keine Ahnung. Woher soll ich wissen, was die machen? Ich kann schließlich nicht von jedem Touristen wissen, wohin er geht und was er will.«

»Schon gut«, sagte Tomaž, obwohl es ihm seltsam vorkam, dass Franko die Männer nicht kannte. Der Wirt hatte den dreien Kaffee gebracht, ohne dass sie etwas sagen mussten. Einmal schwarz und zweimal mit Milch.

»Vielleicht fahren sie von Bovec nach Tarvis. Die merken schon, dass wir über sie reden.«

»Schon gut, Franko. Egal. Mir kam es nur so vor, als wären sie nicht zum ersten Mal hier.«

Der Satz dröhnte durch den Raum. Sie hatten laut gesprochen, um das Stimmengemurmel im Raum zu übertönen. Doch Tomaž hatte eine Gesprächspause erwischt und nun hing der Satz inmitten einer unangenehmen Stille im Raum. Dann sagte der Glatzkopf etwas zu dem Geleckten und alle widmeten sich wieder ihren vorherigen Gesprächen.

»Lassen wir das«, murmelte Tomaž und kippte sein Bier.

Pero betrachtete die Gesellschaft unter dem Birkhahn und dann Franko interessiert von der Seite. »Ja, lassen wir das«, sagte auch er und grinste. »Wenn du nicht reden willst.«

»Es gibt nichts zu reden.«

»Wahrscheinlich schmuggelt ihr zusammen was über die Grenze.«

Franko sah ihn bestürzt an.

»Englisches Salz oder so was.«

»Was?«

»Er verarscht dich«, sagte Tomaž, »Salz, wie es der Sagenheld Martin Krpan geschmuggelt hat, verstehst du?«

Franko atmete auf, »Und ich dachte schon ...«

»Was ist denn das?«, fragte Tina.

Franko drehte sich um und griff nach dem Stein auf dem Fensterbrett, auf den sie zeigte. »Das hier?« Er legte ihn auf den Tisch. »Was glaubst du?«

Pero beugte sich vor. Der Stein war in etwa so groß wie einer, den man am Meer von der Mole wirft, damit es einen möglichst großen Platscher macht. Er war grau.

»Nimm ihn mal!«

Franko nahm ihn mit beiden Händen vom Tisch und gab ihn Tina. Die hätte ihn beinahe auf den Boden fallen lassen.

»Himmel, ist der schwer. Wie Blei.«

»Das ist ja auch Blei«, grinste Franko, »aus dem Bergwerk, das ihr vorhin bewundert habt.«

Tina wog ihn mit beiden Händen, und gab ihn Tomaž.

»Und das Bergwerk ist nicht mehr in Betrieb?«, fragte Pero.

»Es wurde stillgelegt, weil kein Erz mehr da war«, sagte Franko. »Mein Nonno könnte mehr darüber erzählen, er hat sein ganzes Leben dort gearbeitet.« Er nickte zu dem einzahnigen Alten an der Theke hinüber, der sich mit dem Glas in der Hand zu ihnen umdrehte. »Früher haben alle im Dorf dort gearbeitet, und ich würde

das wahrscheinlich auch tun, wenn sie es nicht geschlossen hätten.«
Er wurde kurz nachdenklich. »Gott sei Dank.«

Tina starrte den Stein auf dem Tisch interessiert an, ging langsam mit dem Gesicht näher heran, bis sie ihn fast berührte.

»Was ist denn das«, fragte sie, »diese gelben Pünktchen?«

Wirklich glitzerten auf dem Stein, wenn man genauer hinsah, winzige gelbe Flitter.

»Das ist ...«, setzte Franko an, wurde jedoch von einer rauhen Stimme in seinem Rücken unterbrochen.

»Das interessiert dich wohl, Pupper!«

Vor ihnen stand der Nonno und lachte mit der ganzen Pracht seines einzigen Zahns. Wie zum Teufel hat er es geschafft, unbemerkt näherzukommen, dachte Tomaž. Er hatte die Theke doch die ganze Zeit im Blick gehabt. Der Alte beugte sich über den Tisch und zeigte mit dem Finger auf die Pünktchen.

»Was meinst du, was das sein könnte?«

– ENDE DER LESEPROBE –